

Bootsflüchtlinge aus Tunesien: Von den Segnungen der Freiheit

In der Folge des Volksaufstands in Tunesien sieht sich die Europäische Union einer Flüchtlingswelle ausgesetzt. Auf Lampedusa landen jede Menge Nordafrikaner, die dort nicht hätten landen dürfen. In mehreren Verträgen hatte Europa die alte tunesische Regierung – heute: den „Diktator Ben Ali“ – darauf verpflichtet, dafür Sorge zu tragen, dass das Elend seines Landes, aber auch das anderer afrikanischer Länder, die Tunesien als Durchgangsland benutzen, nicht an europäische Küsten schwappt. Im Chaos der Rebellion gegen Ben Ali und in der Anfangsphase der Übergangsregierung nutzen aber eine Menge Leute die Gelegenheit mangelhafter tunesischer Grenzkontrollen, um eben genau das zu tun. Sie kommen mit Seelenverkäufern über das Mittelmeer, werden von der italienischen Küstenwache aufgebracht und überfüllen die dortigen Aufnahmelager. Wenn die europäischen Nationen Menschen beherbergen, die sie nicht beherbergen wollen, ist eine „humanitäre Katastrophe“ schnell herbeigeregelt: So war die Gratulation an das tunesische Volk zur Befreiung von der Diktatur nicht gemeint, dass die Elendsgestalten die Schwäche ihres Staates ausnutzen, um zu uns zu kommen!

Bei allem Streit anlässlich der Verteilung der Lasten, die die Abwicklung des Flüchtlingsproblems darstellt, ist sich Europa in einem einig: Ein Bleiberecht für die Wirtschaftsflüchtlinge darf es nicht geben und das Anrecht Europas, vom afrikanischen Elend unbehelligt zu bleiben, muss – „arabischer Frühling“ hin oder her – behauptet und wiederhergestellt werden. Dafür müssen neue Grenzschutzmaßnahmen an der Außengrenze der EU, aber auch innerhalb des Schengenraums getroffen, und dafür müssen neue Verträge über

Rückführung und Grenzkontrollen mit der neuen freiheitlichen Regierung in Tunesien geschlossen werden.

All dies ist gerechtfertigt, denn „wenn es einen Grund gibt, Tunesien nicht mehr zu verlassen, dann jetzt, wo dort eine Demokratie aufgebaut wird.“ (Der vormalige Bundesinnenminister Thomas de Maizière, welt-online 16.2.11)

Früher, unter Ben Ali, als der Diktator im europäischen Auftrag jede Flucht verhindert hat, da mag es Fluchtgründe gegeben haben, die de Maizière, jedenfalls im Rückblick, wenn schon nicht akzeptieren, so doch hätte nachvollziehen können. Aber heute, wo der Übergang zur Demokratie ansteht, ist ein einleuchtender Grund dafür nicht in Sicht. Wirtschaftsflüchtlinge mögen ohne Demokratie in ihrer Armut noch ein Motiv gehabt haben – da mag die Armut perspektivlos und erdrückend gewesen sein, mit Demokratie wird aus derselben elenden Lebenslage eine Chance, das Leben in die eigene Hand zu nehmen. Andersrum: Ob man ein Auskommen findet, ist keine Frage der materiellen Mittel, sondern von good governance. Wenn Demokratie herrscht, dann reicht es. Per definitionem.

Das praktische Urteil der Flüchtlinge, die eine lebensgefährliche Fahrt übers Mittelmeer der Morgenröte einer demokratischen Lebensperspektive in Tunesien vorziehen, kann der Minister nicht tolerieren:

„Vor Demokratie flüchtet man nicht. Die Menschen sollten vor Ort den Übergangsprozess gestalten und am Aufbau in Tunesien mitwirken, anstatt das Land zu verlassen.“ (ebd.)

Wo Freiheit herrscht, wird die schiefe Not zum nationalen Aufbau und das Ausharren im Elend zur nationalen Pflicht. Das haben sie jetzt davon. ◀

GEGENSTANDPUNKT Vortrag & Diskussion

Der Rechtsstaat gilt als zivilisatorische Errungenschaft. Aber:

Wer oder was herrscht eigentlich, wenn das Recht herrscht?

Dass es beim Recht um Herrschen und Beherrscht-Werden geht, ist ja kaum zu übersehen. In keiner anderen Rolle tritt der Staat den Bürgern so offen als Gewalt gegenüber, wie wenn er Recht setzt und durchsetzt. Der Wille der politischen Macht, in gesetzesförmige Beschlüsse gegossen, ist für die Menschen in ihrem Machtbereich verbindlich und wird von bewaffneten Staatsorganen durchgesetzt; Zuwiderhandeln wird bestraft, in schlimmeren Fällen mit dem Entzug der Freiheit.

*

Das finden die meisten Mitbürger vernünftig und menschlich. Manche versteigen sich sogar zu der gewagten These, bei uns herrsche das Recht – und nicht Gewalt. Das ist natürlich Unsinn; sie meinen nur, es herrsche nicht die gewalttätige Willkür eines einzelnen Führers oder Diktators – und freuen sich darüber. Da haben sie ja auch Recht: Die Gewalt des Rechts ist nicht zufällig und nicht unberechenbar; sie hat System und Regeln, so dass der Mensch weiß, was ihm erlaubt und was verboten ist. Aber ist eine berechenbare Herrschaft denn keine Herrschaft?

*

Das kümmert die bürgerlichen Menschen nicht, denn sie schätzen diese Herrschaft als einen nötigen und wohltätigen Zwang gegen ihre eigene Unvernunft: Die Gewalt des Rechts, so sehen sie es, Sorge für die Gewaltlosigkeit der Gesellschaft, erzwingen den Frieden unter den Bürgern und regle Konflikte. Die Freunde des Rechts wären weniger begeistert, wenn sie wüssten, dass das Recht nur solche Konflikte regelt – übrigens nicht löst! –, die es selbst in die Welt setzt.

Aber das führt ja nur zurück zu der Frage: Was sind das für Verhältnisse der Menschen, die durch das Recht geregelt werden? Was herrscht denn nun, wenn das Recht herrscht?

9.6. Donnerstag, 20:00 Uhr
K4, Weißer Saal, Königstr. 93, Nbg.
www.gegenstandspunkt.com

Papst Wojtyla selig gesprochen: zu früh zu schnell? Jenseits und andererseits

Fast zeitgleich mit der englischen Hochzeit findet eine andere weltöffentliche Großveranstaltung große Beachtung. Im Beisein einer Million Gläubiger vor Ort in Rom und stundenlang von Fernsehsendern global verbreitet, macht in einem pompösen Glaubensakt der 2005 verstorbene polnische Papst Wojtyla, zu Lebzeiten in Doppelfunktion immerhin schon der oberste geistliche Chef aller Katholiken und Anführer „der größten Institution der Welt“ (SZ, 2.5.2011), posthum einen weiteren rasanten Karriereschritt: Er wird mit „fast an ein Wunder grenzender Eile“ (SZ, 30.4./1.5.) in den ziemlich exklu-

siven Zirkel der katholischen Seligen aufgenommen. Die haben im Himmel, wo nach Auskunft geistlicher Fachleute die Hierarchien nicht gerade flach sind, immerhin direkten Zugang zum Herrn, vermögen irdische Gebetsanträge zu protegieren und IHM bisweilen Teile seiner Gnade für einen frommen Erdenwurm abzurufen. Diese Beförderung hält die Gemeinde für einen Anlass zu einem gewaltigen Fest und für einen schönen Erfolg ihres alleinseligmachenden Vereins: Seit dem Ableben dieses Papstes, der Arm in Arm mit der Madonna von Tschenschow den Kommunismus bezwungen, dem gottlosen Materialismus auf

der Welt wuchtige Schläge versetzt hat und lange Jahre in schöner Glaubensstärke demonstrativ krank war, haben viele Gläubige diese Beförderung verlangt – und zwar ein bisschen *subito* – und rechnen damit, dass der nächste Schritt zur Heiligkeit bald folgen wird. Da steht dann die nächste Sause auf dem Petersplatz an!

Wer sich angesichts einer solchen esoterischen Massenveranstaltung an die Stirn tippt, hat ja nicht so ganz unrecht. Bloß: Dass die spinnen, die Katholiken, ist ja eine eher magere Auskunft über die diesbezüglichen An-

gebote der Kirche und die *message*, die sie mit dem Abschluss ihres Seligsprechungsverfahrens durch die Seligsprechungskommission – „trotz der Eile alles streng nach Vorschrift“ (SZ, ebd.) – und der zugehörigen Großfestivität lancieren will.

Das wissen die kirchlichen Hierarchen auch: dass die Welt *aufserhalb* der Kirche viele andere Drangsale am Hals hat in Zeiten, in denen die christlich-abendländischen Weltmächte ihre diversen Kriege führen, zeitgleich von tiefgreifenden Krisen des schnöden Mammon gebeutelt werden und ihre weltlichen Führer nicht müde werden, auf dem Kampffeld der Sittlichkeit abweichenden Glaubensbekenntnissen, insbesondere den Muselmanen, die Aufgabe ihres religiösen Fundamentalismus und den Eintritt in unsere aufgeklärte Moderne dringend na- ▶

hezulegen. Dass die Kirche angesichts dessen selber mit der Seligsprechung ihres Wojtyla ein Riesenevent des *katholischen* Fundamentalismus anzettelt, incl. Wunderwirtschaft, Reliquienkult und buntem Pomp, wird dann schon kein zufälliges Zusammentreffen, sondern selbst die Botschaft an die zeitgenössische Welt und ihre modernen Menschen gewesen sein:

Mit der Wucht eines global anerkannten Großvereins tritt die katholische Kirche als *radikale Alternative* neben die praktisch herrschenden Standpunkte der politischen Gemeinwesen, ihres kapitalistischen Wirtschaftslebens und die von diesen weltlichen Mächten lancierten Deutungsangebote für Lebenssinn und -zweck der ihnen ausgelieferten Menschen, welcher irgendwo auf dem weiten Feld zwischen persönlicher Erfüllung in der Konkurrenz und gemeinschaftsdienlicher Sittlichkeit im Schoße von Familie und Nation zu finden sein soll.

Dagegen bietet die Kirche *ihren* Irrationalismus auf, als konkurrierendes Sinnangebot neben Nation, demokratischem Menschenrecht und Geldverdienen. Ihr Sinnangebot besteht im Glauben an die reale Existenz eines übernatürlichen und -weltlichen Reiches, in dem eine ewige, höhere Gerechtigkeit herrscht; die Existenz dieses Reiches wird durch die Kirche selbst verbürgt, die deswegen mit ihren sittlichen Vorschriften die göttliche Gerechtigkeit hier auf Erden repräsentiert und sie zugleich mit ihrer Autorität verbindlich macht. Die Kirche führt dann mit Weihrauch, Prunk und gemeinschaftlichem Gebet für Sinne und Gemüt eindrucksvoll fassbar vor, dass, wenn wir nur wollen und auf die Kirche hören, wir in dieser modernen Welt auch ganz anders können: Nämlich die Irrationalität des Glaubens als Angebot betrachten, das die Drangsale der Welt gar nicht einfach leugnet, sondern sie im Hinblick auf ein besseres Jenseits sinnreich ordnet und für jede

mit katholischem Anstand durchlittene Prüfung hienieden ewigen Lohn im Reich Gottes verspricht. Das spricht nicht nur Aug und Nase und die Stimmung an, sondern auch den Verstand, der ja durchaus betätigt sein will, wenn er als religiöse Tat für den Glauben sich selbst wegwirft. So wird der ganze Mensch beansprucht von seinem Glauben, und die Kirche pflegt dabei durchaus das Selbstbild, dass sie mit dem Bestehen auf ihrem eigenen höchsten Sinn den Heutigen nicht nur ein *individuelles* Angebot in Sachen Jenseits zu machen, sondern gerade damit der ganzen gottlosen modernen *Welt* auch eine Wegweisung für ein besseres Diesseits anzudienen habe.

Der umfassende Dienst der Kirche am sinnvollen Erdenwandeln der Gläubigen und an ihrer Orientierung aufs Transzendente, erfordert die ständige Pflege der Gemeinde. Weil der Glaube nur vermittels seiner Betätigung durch sie und in ihr lebt und dergestalt – selbstverständlich unter fachkundiger theologischer Anleitung – fortwährend neu bestätigt wird, tun ihm die kirchenjährlichen Feste und erst recht großmaßstäbliche Sonderveranstaltungen wie Papstwahlen, -beerdigungen, Kirchentage incl. Bischofs- und Papstmesse und eben auch Selig- und Heiligsprechungen ausgesprochen gut: Da wird öffentlich und offensiv der eigene Fundamentalismus bezeugt und das Selbstbewusstsein eines Vereins demonstriert, der auf zwei Jahrtausende erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit und Mitgliederwerbung verweisen kann und sich nicht von Modernisierungsempfehlungen, psychologischen Moden oder Kritik an sittlichen Verfehlungen seines Personals anfechten lassen muss. Letzteres mag peinlich sein, allein was ist das im Angesicht der Ewigkeit und des Seelenheils der Gläubigen, die der Sorgegegenstand der heiligen Kirche sind! Die möbliert lieber die Glaubenswelt ihrer Schafe mit Weihrauch, Gold und Myrrhe und kirchenseitigen Deutun-

gen des Weltgeschehens; und ab und an eben mit einem säuberlich kanonisch-rechtlich durchgeprüften Wunder, das, auch wenn es im Falle Wojtylas – wegen der Eilbedürftigkeit des Seligsprechungsvorgangs – auf dringliche Bestellung geschah, zugleich die Allmacht Gottes und die Begrenztheit des Menschenverstandes dermaßen gründlich vorführt, dass sich die Gemeinde begeistert flachlegt.

In der öffentlichen Kommentierung des Ereignisses sind allerdings kritische Stimmen nicht zu überhören: Manche beschleicht „nach dem feierlichen Sonntag in Rom ... ein Unbehagen“, und sie fragen sich, ob die Seligsprechung nicht „zu früh und zu schnell“ stattgefunden habe. Der polnische Kirchenmonarch habe zwar unbestreitbar seine Verdienste gehabt, v.a. bei „der Überwindung kommunistischer Diktaturen“, als Chef der Katholiken habe er aber – amtsbedingt – auch an der „ethischen Ambivalenz (getragen), die Führungsämtern zu eigen ist.“ (SZ, 2.5.) Diese vorsichtig-respektvolle Kritik betrifft Wojtylas „autoritäres Kirchenregiment“, seine „schützende Hand“ über kirchlichen Hurenböcken und Kinderschändern und seine Missachtung gegenüber kritischen Theologen und innerkirchlichen Karrierewünschen von Frauen. Das alles, zusammen mit der ungebührlichen Eile bei der Promotion, soll der Seligsprechung von Rom ein „immanentes Glaubwürdigkeitsproblem“ beschert haben.

Das ist ein hübscher Witz und ein schönes Beispiel für den Fundamentalismus des demokratischen Gemeinwesens, den sich seine ideellen Sachwalter im Medienwesen zu eigen machen und mit dem sie jede individuelle oder kollektive Lebensregung in ihrem weit gespannten Zuständigkeitsbereich auf ihre geschuldete Funktionalität abklopfen, selbst dann noch, wenn derlei Regungen gar nicht auf die geforderte Dienstbarkeit berechnet sind:

Die Kirche, ihrer Doppelfunktion stets wohl bewusst als fromme Sinngebungs- und Weltdeutungsgemeinschaft einerseits und anerkannte, religiös und politisch wirkende Körperschaft im demokratischen Rechtsstaat andererseits, hat in Rom mit ihrem Wojtyla-Festival offenkundig einen groß angelegten Termin der *Gemeindepflege* abgewickelt. Bei dem hat sie mit Botschaften der jenseitigsten Art an sich selbst als Glaubensgemeinschaft und jeden, der sie hören will, die ideologische Wucht ihrer religiösen Weltansicht gemeinschaftlich betätigt und bestätigt und ihr Recht und ihre Bedeutung auf dem Feld der religiösen Sinnwirtschaft bekräftigt.

Die demokratische Öffentlichkeit, gewöhnt an das symbiotische Zusammenwirken von weltlicher Gewalt und organisierten Gotteskindern und darauf pochend, dass die Kirche für die Anerkennung und Hilfestellung, die ihr von staatlichen Stellen zuteil wird, ihre moralischen Dienste am Volksgeist zuverlässig abliefern, ist sich in ihrem fordernden Eifer nicht zu blöde, auch noch den Seligkeits-Hokuspokus der vatikanischen Pfaffen auf seine weltliche Funktionalität für das demokratische Seelenleben moderner Staatsbürger zu prüfen. Unter diesem Gesichtspunkt wird ausgerechnet eine Seligsprechung als „un glaubwürdig“ kritisiert, nicht bedenkend, dass im Reich Gottes nicht mit der Elle staatsbürgerlicher Dienlichkeit gemessen wird. Dort gilt: Wer's glaubt wird selig, und erst recht jeder, an den geglaubt wird. Und wer den „Missbrauch“ der „Sehnsucht nach dem Heiligen“ (SZ, ebd.) beklagt, der gibt einmal mehr zu Protokoll, dass diese aufgeklärte Gesellschaft bereit ist, jeden irrationalen Mist und eben auch noch erkatholischen Heiligenkult – selbstredend richtig ge- und nicht missbraucht – mit einem herzhaften demokratischen *Amen* zu begrüßen, wenn er nur in einer „vieldeutigen, ambivalenten Welt“ die richtige staatsbürgerliche Orientierung schafft. ◀

KRITIK DER BÜRGERLICHEN WISSENSCHAFTEN

Der Pluralismus in den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften Wie Respekt Objektivität ersetzt

Dass sich verschiedene Positionen, die demselben Gegenstand gelten, wechselseitig in die Quere kommen, muss auch den Verfechtern dieser Positionen auffallen, da jede Theorie darauf besteht, die Erklärung – oder zumindest ein Stück Erklärung – ihres *Objekts* zu liefern und nicht bloß die Kundgabe eines Interesses oder einer Meinung zu sein. Dass dem so ist, beweisen die einzelnen Wissenschaftler in ihren opera magna et minima zunächst einmal dadurch, dass sie sich um bereits entwickelte Theorien kümmern und ihre Abhandlungen nicht als Einnahme eines subjektiven Standpunkts verstehen, als unbekümmerte Äußerung ihrer Meinung. Und dass sie sich darin mit den

Theoretikern einig wissen, denen sie widersprechen, bekunden die Wissenschaftler damit,

dass sie sich wechselseitig kritisieren: In Tausenden von Fußnoten nehmen sie aufeinander Bezug und argumentieren für ihre und gegen die Theorie ihrer Kollegen. Indem sie miteinander streiten, die eigene Auffassung über den Gegenstand gegenüber der anderen rechtfertigen und die Alternativen gewisser Mängel bezichtigen, halten sie an der Objektivität der Wissenschaft fest. Die Art und Weise allerdings, in der sie dies tun, zeigt, dass sie deswegen noch lange nicht auf objektive Erkenntnis aus sind und die Fehler ihrer Zunft beseitigen wollen. Aus der *Diskussion zwischen Wissenschaftlern* ist in den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften die *Wissenschaft der Diskussion* geworden.

Weil das, was den Gegenstand ausmacht, gar nicht zur Debatte steht, wenn die Wissenschaftler miteinander

diskutieren, sondern jeder sagt, was er *am* Gegenstand problematisieren möchte, weisen sie keiner Theorie ihre Ungültigkeit als Erklärung ihres Objekts nach, sondern verfallen darauf, der anderen Auffassung das Manko vorzurechnen, sie vernachlässige die eigene. Kritik ist für sie nicht dasselbe wie die Aufdeckung und Beseitigung der Fehler in der Theorie, die sie angreifen, sondern die Kundgabe *ihrer* Betrachtungsweise, die sie in der kritisierten Erklärung vermissen. Dabei gelingt es zugleich, die eigene Auffassung der Kritik zu entziehen, indem man sie als einen anderen *Ansatz* einführt, der den konkurrierenden Ansätzen zwar abgeht, diese aber keineswegs überflüssig machen soll. Es ist eben auch wieder *ein* Aspekt, der in ihm zur Sprache kommt, und als solcher hat er seine Berechtigung. Wo die Kritik das

Kritisierte nur auf eine subjektive, von keiner Notwendigkeit wissenschaftlicher Objektivität diktierte Stellung zum Gegenstand bezieht, relativiert der Kritiker seine eigene Auffassung und macht sich *unangreifbar*: Er hat mit seiner Selbstrelativierung angegeben, was ihm bestenfalls vorzurechnen ist: dass er ebenfalls andere Gesichtspunkte *vernachlässigt*. So verstehen es die Geistes- und Gesellschaftswissenschaftler in einem albernen Hin und Her von Vorwürfen, die kritisierte Theorie *anzuerkennen* und zu *relativieren* in einem.

Was sie sich in ihren Auseinandersetzungen leisten, stehen sie nicht an, in Reflexionen über ihr Tun zu bekräftigen. In den Einleitungskapiteln zu den Lehrbüchern ihrer pluralistischen Wissenschaft und in Kommentaren zu den unzähligen Sammelbänden bekennen

sie sich ohne Ausnahme zur Perpetuierung ihrer Fehler. Mit demonstrativem Bedauern über das Scheitern ihrer Bemühungen um Einheit konstatieren sie sorgfältig das Sammelsurium der vielen sich widersprechenden Theorien, die die Gemeinde hervorgebracht hat, um diesen Offenbarungseid des wissenschaftlichen Verstandes ohne Umschweife konstruktiv und positiv zu wenden: Sie *verstehen* Wissenschaft als pluralistische Veranstaltung. Sie distanzieren sich in ihren Betrachtungen nicht nur formell von ihrem eigenen Werk, indem sie sich in die Pose des unbeteiligten Beobachters begeben, sondern erklären sich bereit zum *Verzicht auf wissenschaftliche Objektivität*.

Die konkurrierenden Theorien verlieren ihre beunruhigende Wirkung auf den Wissenschaftler, der in die Rolle des Beobachters der Wissenschaft geschlüpft ist, indem er sie zu *gleichwertigen* macht, auf einem Urteil über sie nicht besteht und ihnen den Charakter eines *Versuchs* bescheinigt. Dies ist die Manier, in der die pluralistische Wissenschaft ihr *Versagen*, das sie bemerkt und deshalb auch bespricht, als ihre eigentliche *Fähigkeit* zu feiern versteht. Wissenschaft ist ein Versuch – zur Fortsetzung ihrer Fehler.

Das Bekenntnis zur Fortführung einer wissenschaftlichen Tätigkeit, deren Mängel man selbst konstatiert, ohne ein Interesse daran, ihnen auf den Grund zu gehen und sie abzustellen, die Verwandlung der eigenen Fehler in die Natur von Wissenschaft schlechthin, ist die Elementarform des *Jargons der Bescheidenheit*, den sich die Repräsentanten einer Wissenschaft zugelegt haben, denen es nur in einem Sinne auf Objektivität ankommt: sie wollen sie loswerden. Dieser Jargon bildet sich zunächst in dem Geschäft der *Relativierung anderer Theorien* heraus, in dem es darum geht, die eigene Parti-

kularität in das gelobte Land der wissenschaftlichen Anerkennung einzuführen. Die Relativierung darf also auf keinen Fall die Besonderheit der anderen Theorie und damit ihren Urheber angreifen. Der *Angriff* muss sich also mit *Anerkennung* verbinden, so dass die Kennzeichnung der Theorie, der man sich hinzugesellen will, als *falsch* von vorneherein entfällt. „Falsch“ und „richtig“ sind Kategorien, die ein Interesse an Objektivität unterstellen, und deswegen für Diskussionen innerhalb der pluralistischen Wissenschaft ungeeignet. Man wirft sich daher „*Einseitigkeit*“ vor und stellt damit klar, dass man dem anderen nichts vorzuwerfen, sondern lediglich die andere Seite, die eigene nämlich, ins Spiel zu bringen hat. Empfehlenswert ist auch die Anerkennung in der Form des verbalisierten Stirnrunzelns, die dem Angegriffenen zu erkennen gibt, dass man sich mit seinem Zeug redlich herumschlägt: man nennt die diskutierte Auffassung „*problematisch*“ und erinnert an gewisse Konsequenzen, die man sich aus dieser Auffassung zurechtlegt, so dass das Missverständnis ausbleibt, die Wissenschaftlichkeit der getadelten Theorie stünde in Frage. Gut zu Gesicht steht auch die Pose des Fortsetzens, die man mit der Phrase einnimmt: „*Damit ist noch nichts gewonnen*.“ Man biedert sich so bei seinem Gegner an, unterstellt ihm dasselbe Interesse wie das eigene, sorgt sich um den gemeinsamen Gewinn und schafft sich so einen schönen Auftakt für den Ansatz, Vorschlag, die Dimension u.Ä., eben das, was man dem anderen Ansatz hinzufügen möchte. Ohne zu verletzen, kann man auch mitteilen, dieser oder jener Begriff erscheine einem zu „*eng*“ oder zu „*weit*“, vielleicht auch nicht „*fruchtbar*“ genug, nicht „*erfolgreich*“, der *Preis*, der zu entrichten sei, sei zu hoch. Und wenn es die Theorie,

die man nicht übernehmen, aber auch nicht kritisieren will, schon länger gibt, dann muss man betonen, dass sie *heute* nicht mehr geht.

Umgekehrt ist all das, was man selbst sagt, relativierend zu präparieren: Man muss sich also erst einmal vor die Brust klopfen und die einseitige Betrachtungsweise, der man huldigt, bedauern. „*Vorläufig aber*“ – ist dann fortzufahren – „*sei man zu nichts anderem in der Lage*“; inwieweit das Gebotene etwas taugt, möchte man der *Diskussion* überlassen, die wird es dann schon zeigen. Es ist also der Eindruck zu vermeiden, dass man etwas herausbekommen hat: Deswegen demonstriert ein Geistes- und Gesellschaftswissenschaftler seine Angst vor Kritik am besten damit, dass er nach Diskussion seufzt und so tut, als würden die, die etwas zu seinem Zeug sagen wollen, ohne den Seufzer ihr Maul nicht aufmachen. Auch mit der *Ankündigung* dessen, was man noch alles vorhat, weil vieles noch offen geblieben ist, fährt man gut. Die *Unzufriedenheit* über die eigene Leistung schafft immer Freunde, und zwar solche, denen der Wind aus den Segeln genommen ist. Die Sache mit der Fruchtbarkeit gilt es umzudrehen: Man fordert die anderen auf, etwas daraus zu machen. Und damit die sich nicht überfordert fühlen, bescheinigt man sich und ihnen die Ohnmacht des Einzelnen, der für sich allein das gewaltige Pensum Erkenntnis gar nicht bewältigen kann.

So haben sich die bezahlten Gelehrten ein Instrumentarium von Entschuldigungen dafür bereitet, dass sie nichts wissen – also in ihrem Beruf versagen. Wenn sie sich dies leisten können und weiterhin vom Staat Geld für ihr Tun bekommen, so ist dies ein Hinweis darauf, dass sie für etwas anderes als für die Wahrheit bezahlt werden, was sie in Fortsetzung ihrer internen Verkehrs-

formen auch ausgiebig demonstrieren. Weil alle Beteiligten eifersüchtig über deren Einhaltung wachen, ist man in diesen Kreisen ziemlich schnell mit dem Verdacht bei der Hand, einer würde sich zu viel herausnehmen – nämlich auf Wissen beharren. Und das ist in der modernen Wissenschaft eindeutig und sehr sachgemäß ein Grund für die Exkommunikation. Wer sich diesen Verdacht zuzieht, bekommt zu hören, er würde sich vor Kritik immunisieren und anderen ein Denkverbot erteilen – als würde sich derjenige der Kritik entziehen, der seine Argumente ernst nimmt und gegen die anderer vertritt, und nicht diejenigen, die präventiv die bedingte Gültigkeit ihrer Gedanken konzedieren und jedem anderen dasselbe abverlangen. Er gilt als von der Hybris Geschlagener, handelt sich den Vorwurf der *Arroganz* ein und braucht deswegen auch nicht widerlegt zu werden. Und wenn so ein arroganter Außenseiter der pluralistischen Wissenschaft tatsächlich einmal einen Fehler demonstriert, findet er nicht etwa Leute vor, die sich auf ihr Handwerk besinnen und entweder froh darüber sind, von einem Fehler loszukommen, oder den Angriff auf ihr Tun widerlegen. Stets reagieren sie auf der einen Seite *beleidigt*, weil in ihren Theorien zugleich ihre Partikularität angegriffen wird – Originalität wird in der bürgerlichen Wissenschaft nicht so verstanden, dass jemand *neue Erkenntnisse* (origo!) hervorgebracht hat, sondern als Betätigung der *Besonderheit* geschätzt –, und auf der anderen mit dem gar nicht theoretischen Ruf nach der Staatsgewalt, die ihnen die Freiheit gewährt, mit ihren Gedanken um Rang und Namen in der Wissenschaft zu konkurrieren. In den Verkehrsformen dieser freien Konkurrenz haben sie ihr eigenes Kriterium, nach dem sie polizeiwidrige Gedanken ausmachen. ◀

Die Causa Guttenberg und die „scientific community“: Die „redliche“ Wissenschaft setzt sich zur Wehr

Es kommt heraus, dass der Freiherr zu Guttenberg für seine Doktorarbeit viele Texte aus fremden Quellen übernommen hatte, ohne diese Anleihen durch Anführungszeichen und Fußnoten kenntlich gemacht zu haben. Für die Kanzlerin, die meisten regierenden Politiker und für das hinter der Bild-Zeitung versammelte Volk ist dies nicht so schwerwiegend, als dass deswegen der Mann von seinem Amt als Verteidigungsminister zurücktreten müsste: „*Ich habe keinen wissenschaftlichen Assistenten, sondern einen Verteidigungsminister berufen*“, verlautbart die Regierungschefin, und in der „scientific community“ ist man entsetzt. Weit über 60 000 ihrer Mitglieder und Sympathisanten unterzeichnen einen „Offenen Brief“ und wollen sich diese Geringschätzung akademischer Würden nicht bieten lassen: „*Mit dieser Vorgehensweise beschädigen die Bundesregierung und die Abgeordneten der Koalition nicht nur sich selbst, sondern viel mehr. ... Durch die Behandlung der Causa Guttenberg als Kavaliärsdelikt leiden der Wissenschaftsstandort Deutschland und die Glaubwürdigkeit Deutschlands*

als ‚Land der Ideen.‘“ (Offener Brief vom 24. Februar 2011) Als Grund für ihren Einspruch führen sie an: „*Wir tun dies nicht, weil wir ‚Fußnotenfanatiker‘ sind oder im ‚Elfenbeinturm‘ sitzen und nicht wissen, was im wahren Leben zählt. Es geht uns schlicht darum, das Verständnis dafür weiterzugeben, dass wissenschaftlicher und damit gesellschaftlicher Fortschritt allein dann möglich ist, wenn man sich auf die Redlichkeit in der ‚scientific community‘ verlassen kann.*“ (Ebd.) Interessant: Als erste und alles entscheidende Bedingung dafür, dass der Erkenntnisgewinn voran kommt, fällt den Männern der Wissenschaft die rechte *Gesinnung* beim Forschen ein; die moralisch integrierte *Stellung zum Theoretisieren* gilt ihnen als die Produktivkraft bei der Wahrheitsfindung in ihrem „*Gemeinschaftswerk ‚Wissenschaft‘*“ (Walter-Drop in der SZ vom 19.02.2011), und da verstehen sie keinen Spaß.

Zur Vertiefung des Verständnisses dafür, wie der Forschungsprozess in einem ethisch fundierten Kollektiv aussieht, lässt Dr. Gregor Walter-Drop stellvertretend

für die community am Fall der Fußnoten wissen, dass die nun überhaupt nichts mit ‚Fanatismus‘ zu tun haben, dass hier also kein abartiger Selbstzweck vorliegt. Das ist sicher gut und löblich. Andererseits sind diese speziellen Textteile auch nicht mit sachlich-nüchternen Angaben der Lehrmeinungen zu verwechseln, zu denen man irgendwie Stellung nimmt, und das ist seltsam: Ausgerechnet das, was unter oder hinter dem Text steht, ist an dem die Hauptsache – „*Fußnoten sind Ausweis für sorgfältige wissenschaftliche Arbeit.*“ (Ebd.) Von der kann dem Vernehmen nach überhaupt erst dann die Rede sein, wenn der Autor mit seinen Fußnoten deutlich gemacht hat, auf wen er sich bei seiner Arbeit bezogen hat. Ohne diese „*Sorgfalt*“ sieht sich die wissenschaftliche Gemeinde außerstande, „*die aufgestellten Behauptungen selbst nachzuvollziehen, zu überprüfen und die Qualität des Vorgehens, der Argumentation und der Ergebnisse zu bewerten*“ (ebd.) – also steht und fällt mit dem Fußnotenwesen für diese Denker die ganze Wissenschaft! Der Nachweis der *wissenschaftlichen Kompetenz*, auf die ihr Stand seine Au-

torität gründet und die man mit einem Dokortitel bescheinigt bekommt, mit dem man dann seinerseits als Vertreter der Wissenschaft auftreten und entsprechenden Respekt verlangen kann, ist offenbar wesentlich daran gebunden, dass der Proband seine Meisterschaft im *gewissenhaften Zuordnen* von Namen und Lehrmeinungen unter Beweis stellt. Er muss in einer Arbeit dokumentieren, dass er sich auskennt darin, *wer* in seiner Wissenschaft was gesagt hat und wie viel der Betreffende damit zählt; er muss denjenigen seine Reverenz erweisen, die es in ihr zu einer anerkannten Lehrmeinung gebracht haben, und die Anerkennung, die er den Vertretern der konkurrierenden Ansätze zollt, so gewichten, dass er dem Urteil der wissenschaftlichen community darüber gerecht wird, für wie bedeutsam die jeweiligen Lehrmeinungen zu halten sind. Ob, wie und in welchem Umfang da die vom Doktorvater vertretenen Ansichten zu würdigen sind und dessen Auffassung darüber, wessen Ansatz für maßgeblich und bedeutsam zu halten ist – auch das sind dann ernste Fragen, an denen der wissen-

schaftliche Nachwuchs nur wachsen kann. In hochgeistigen Tätigkeiten dieses Kalibers besteht ganz wesentlich die Leistung, die in einer Doktorarbeit zu erbringen ist, und das wirft ein erstes Licht auf die Wissenschaft, in der sich da einer als kompetent erweisen will: In der scheint ausgerechnet die *Partikularität* derjenigen, die sie treiben und repräsentieren, von herausragender Bedeutung zu sein – was im Widerspruch steht zu jeder vernünftigen Wissenschaft; schließlich geht es in der immer noch um objektive Erkenntnis, um die Erklärung *eines Gegenstandes*, um *seine* Bestimmung, weswegen die Person, die dieses Geschäft betreibt, in einer Veranstaltung, die den Namen Wissenschaft verdient, von keinerlei Belang ist.

Mit einer derart demonstrieren Versiertheit bei der anererkennenden Bezugnahme auf anerkannte Lehrmeinungen erwirbt sich ein Denker in dieser Wissenschaft seinerseits die Anerkennung als würdiges Mitglied der wissenschaftlichen Gemeinde, darf seine erwiesene Kompetenz als Namenszusatz führen – und worauf die zurückgeht, wird in den Äußerungen des graduieren Wissenschaftlers Walter-Drop schon deutlich. Es ist ja kein Zufall, dass die einzig senkrechte Frage, die sich ein Gedanke gefallen zu lassen hat – nämlich die, ob er *stimmt!* –, in seinem Verfahren der Qualitätsprüfung nicht vorkommt. An der abgelieferten Gesamtleistung des forschenden Privatsubjekts will der Fachmann vor allem „nachvollziehen“ können, *was* da *wem* zuzuordnen ist, was da eine *eigene* und was eine *fremde* Leistung ist, und die „*wissenschaftliche Arbeit*“, die derart bewertet wird, ist von eigentümlicher Beschaffenheit. Mit Wissenschaft hat sie allein insoweit zu tun, als die eben der Stoff, das *Instrument* ist, mit dem einer seine Qualifikation für die nächsthöhere Leitersprosse seiner akademischen Karriere unter Beweis stellt. Für die entsprechende Würdigung seiner „*Leistung*“ sind Promotionsordnungen und andere Rechtsvorschriften einschlägig, also *nichts*, was den Gehalt der Erkenntnisse selbst betrifft – und zugleich wird mit dem Zeugnis, das einer im Erfolgsfall in Händen hält, alles gewürdigt, was das Attribut „*wissenschaftlich*“ betrifft, mit dem sich die geprüfte Leistung schmückt: Wer es sich redlich erwirbt, hat damit auch einen wertvollen Beitrag zur Wissenschaft geleistet! Allein, mit diesem Quidproquo hat es nicht sein Bewenden, wenn das *Recht* in der freien Wissenschaft Einzug hält und die Sitten und Gebräuche auch noch beim Denken normiert. Einer, der es in ihr zu etwas gebracht hat, genießt auch in Bezug auf seine Gedanken als *Eigentümer* Rechtsschutz; ihm steht nicht nur die exklusive wirtschaftliche Nutzung seines geistigen Eigentums (Patent- und Urheberrechte) zu, sondern auch die Achtung dieses Eigentums im wissenschaftlichen Verkehr: Es ist zum allgemeinen Gebrauch freigegeben, allerdings zwingend verbunden mit der Auflage, ihm als Urheber per Namensnennung ausdrücklich Respekt zu bezeugen. Diese penible Unterscheidung in mein und dein, eigen und fremd auf dem Feld des Denkens ist einigermassen

Diskussionsveranstaltung zum Thema

Was die Causa Guttenberg über die Wissenschaft verrät: Mein und Dein zu unterscheiden – das macht Wissenschaft aus!

17.6. Freitag, 18 Uhr c.t.,
Sprecherrat (1. OG), Turnstr. 7, Erlangen

pervers; sie besteht auf dem Prinzip der ausschließenden Verfügung auch da, wo der Verstand gar nicht anders kann, als in seinen Urteilen und Schlüssen *Allgemeines* zu produzieren – Gedanken eben, die, einmal in der Welt, von jedem nachgedacht werden können. Aber auf genau diese Perversion kommt es der modernen Wissenschaft an, und zwar gar nicht nur an den Fakultäten, deren Produkte des Denkens patentiert und auf dem Wege geldwerte Verkaufsartikel werden. Der Respekt vor den Rechten, die einer als Urheber seiner Gedanken genießt, bestimmt die Welt des Geistes in *allen* ihren Abteilungen – und genau das bekommt einer in dem Titel beurkundet, mit dem er renomieren kann: Ihm ist es gelungen, sich beim Nachdenken über die Geistesprodukte anderer ein unverwechselbar *ihm* zurechenbares Produkt ausgedacht zu haben, was er eben dadurch dokumentiert, dass er alles kennzeichnet, was andere Denker sich als ihren exklusiven geistigen Besitzstand zurechnen dürfen, und den verbliebenen Rest mit gutem Recht und noch besserem Gewissen für sich reklamiert.

Auch noch die geistige Produktion nach den Maximen des Eigentums und das Schaffen von Wissen als Erwerb exklusiver Verfügungsrechte zu organisieren: Das ist für diesen Betrieb dermaßen verpflichtend, dass seine Repräsentanten ihre *Achtung vor dem Recht* glatt zur *Generaltugend der Forschung* erheben. Ihr wissenschaftliches Verbrechen, die *Person*, die sich etwas ausdenkt, vor den Inhalt des Gedankens zu stellen, setzen sie konsequent fort und knüpfen die wissenschaftliche Würdigung des Gedachten an die *Bedingung*, dass es sich zweifelsfrei der Person zuordnen lässt, die von sich behauptet, es wäre *ausschließlich von ihr*. Weil an der erfolgreichen prüfungsrechtlichen Beglaubigung *dieser* Prätention die Krönung der wissenschaftlichen Karriere hängt, mit ihr zugleich ein wissenschaftlich wertvoller Beitrag zertifiziert wird, an den *Rechtsfolgen* geknüpft sind, kommt es folgerichtig auch noch zur Inthronisierung der *Moral* der Beteiligten als letzte Instanz aller Wissenschaftlichkeit: „*Ohne akademische Integrität ist Wissenschaft kaum zu machen, weil Quellen und Ergebnisse nicht mehr zugeordnet werden können und weil es gänzlich unmöglich ist, alle Forschung zu kontrollieren.*“ (Ebd.) Das hat seine BGB-wissenschaftliche Logik: Wer beim Nachdenken fremder Gedanken nicht kenntlich macht, dass er nicht die eigenen denkt, zerstört die Wissenschaft – weil die offenbar ihren Hauptzweck darin sieht, auf ihre Weise als Schutzmacht des geistigen Eigentums zu fungieren und dementsprechend ihr Hauptproblem darin,

die „*Ergebnisse*“, die sich das Prädikat ‚wissenschaftlich‘ verdienen wollen, den forschenden Persönlichkeiten zuzuordnen zu können, die sie erfunden haben wollen. Das ist dort, wo es um den Nachweis wissenschaftlicher Kompetenz und den Erwerb des entsprechenden Dokortitels geht, die *Hauptsache*, und das aus gutem Grund. Schließlich geht es den Aspiranten bei der Produktion ihrer wissenschaftlichen Erkenntnisse auch um nichts anderes als deren exklusive Nutzung für das Erringen des feinen Titels und die mit ihm verbundenen Rechte und Ansprüche in der inner- wie außerwissenschaftlichen Konkurrenz. So kommt in diesem Zirkus noch ein schönes Quidproquo zustande: Wenn die Mitglieder dieser wissenschaftlichen community an ihre *wissenschaftliche* Kompetenz den An-

Diskussionsveranstaltung der Sozialistischen Gruppe

„Die Inflation zieht an“

Alles wird teurer. Wo liegt eigentlich das Problem, wenn alles teurer wird, wenn wirklich alles teurer wird?

7.6. Dienstag, 20 Uhr,
Desi, Brückenstraße 23, Nbg.

spruch knüpfen, einem Stand anzugehören, der eine Autorität in der Gesellschaft darstellt und darin anerkannt zu werden verdient, dann erwächst dieser Anspruch überhaupt nicht naturwüchsig daraus, dass einer etwas *weiß*: Respekt genießt ein Vertreter der Wissenschaft, weil die dafür Zuständigen ihm ausweislich einer *eindeutig ihm* zurechenbaren Leistung bescheinigen, dass er ihn sich verdient hat. Von diesem Zirkel, aus dem sich mit Erfolg alles herauskürzt, *was* einer sich da gedacht hat, lebt der Fortschritt dieser Veranstaltung. *Deswegen* hat aufgeflogener Betrug im pluralistischen Wettbewerb der geistigen Eigentümer, und nicht etwa nachgewiesener Blödsinn beim Vergleichen von Verfassungen, den Freiherrn um die Würde gebracht, die einem Doktor zukommt – der amtliche Vorwurf lautet auf „*angemaßte Autorschaft*“ –, und deswegen waren im „*Wissenschaftsstandort Deutschland*“ die spannendsten Fragen die nach dem Umfang und den Rechtsfolgen des Abschreibens.

Und als hätte es noch des ausdrücklichen Hinweises darauf bedurft, dass diese Wissenschaft ihre Autorität definitiv nicht in der Richtigkeit von wissenschaftlichen Gedanken hat, sie das Ansehen, das sie genießt und in

Anspruch nimmt, vielmehr allein aus der Geltung und Beachtung der Verfahrensregeln bezieht, die sie bei sich fürs Zustandekommen und Bewerten ihrer „*Forschungsergebnisse*“ eingerichtet hat, pochen ihre Vertreter in der Causa Guttenberg gegenüber der politischen Führung des Landes auf mehr „*Respekt*“ – vor den *Denksitten*, nach denen bei ihnen die Wahrheitsfindung zu laufen hat! Zutiefst empört gibt sich die Gemeinde darüber, dass Teile der politischen Elite sich wenig beeindrucken lassen von allem, was die von ihr so hoch in Ehren gehaltene „*akademische Integrität*“ ausmacht, und der Herr Wagner von der Bild-Zeitung die Kritik an seinem politischen Liebling ungestraft mit einem herzhaften „*Scheiß-Doktor!*“ abwürgen darf. Die aufgebrauchten Akademiker meinen gar, der Staat würde sich selbst schaden, wenn nicht auch er seine abgrundtiefe Achtung davor bezeugt, dass Autorität und Ansehen dieser Institution auf der Einhaltung der sittlichen Anstandsregeln beruhen, die die Wissenschaftlichkeit des in ihr Gedachten verbürgen – und wo sie recht haben, bekommen sie ihr Recht letztlich dann auch. Denn so absolut verkommen dieser Antrag auf herrschaftliche Würdigung der moralischen Integrität von Denkern für einen Betrieb auch sein mag, der sich Wissenschaft nennt und als solche auf der Suche nach der *Wahrheit* von Gott und der Welt unterwegs ist: Für die Veranstaltung, die der Staat sich da als Ausbildungs- und Rekrutierungsfonds seiner Elite eingerichtet hat, ist ein derartiges Verlangen äußerst sachgerecht. Denn hinter der gesellschaftlichen Autorität, die die approbierten Mitglieder des Standes genießen dürfen und sich entsprechend herausnehmen, steht in letzter Instanz eben doch die des Staates. Es ist die *hoheitliche* Approbation dieses Standes in Gestalt von beamteten- und sonstwie rechtlich normierten höheren Laufbahnen und Ämtern, die seine Mitglieder zu solchen der gesellschaftlichen Elite *macht*, die dann auch auf Respekt vor sich und ihrer Institution und allem pochen dürfen, was zum Funktionieren ihres Innenlebens gehört, den Ehrenkodex zur eigenverantwortlichen Betreuung des Schutzgutes des geistigen Eigentums ihrer Denker eingeschlossen. Insofern sind die Akademiker mit ihrem Verlangen nach „*Respekt, dass man unsere Arbeit ernst nimmt*“ (Offener Brief), beim politischen Dienstherren dieser Denker schon an der richtigen Adresse – und die Welt der Wissenschaft für sie auch wieder repariert, wenn sich in den Reihen der Machthaber die politischen Berechnungen ändern, die zuständige Ministerin sich öffentlich für den Fehltritt ihres Amtskollegen „*schämt*“ und der selbst irgendwann auch einsieht, dass es der aufgeflogenen Plagiate sogar für so einen perfekten Blender wie ihn wohl „*zu viel*“ gewesen sein möchten. ◀

Sozialistische Hochschulgruppe Erlangen-Nürnberg

c/o Studierendenvertretung
Turnstr. 7, Erlangen

sg@sozialistischegruppe.de
www.sozialistischegruppe.de

E.i.S.; V.i.S.d.P.: E. Piendl-Witzke, c/o Turnstr. 7, Erlangen